

SCHWESTERN

D 2013

Tragikomödie, ca. 84 Min.

Originalsprache: Deutsch

FSK 0

Premiere:

Eröffnungsfilm des Festivals des
deutschen Films, 12. Dezember 2013

Regie und

Drehbuch: Anne Wild
Kamera: Ali Gözkaya
Szenenbild: Anne Schlaich
Kostümbild: Gudrun Schretzmeier
Maskenbild: Iris Jäger, Fatma Reil,
Nadja Werthmann
Casting: Ulrike Müller
Ton: Hermann Ebling
Schnitt: Dagmar Lichius, Clara Andres
Musik: Balz Bachmann
Gesang: Toni Kater
Produktions-
leitung: Solveig Jork
Ausführender
Produzent: Robert Geisler
Produzenten: Stefan Raiser, Felix Zackor



Darsteller:

Saskia Kerkhoff	Maria Schrader
Usch Kerkhoff	Ursula Werner
Onkel Rolle	Jesper Christensen
Dirk Kerkhoff	Felix Knopp
Doreen Kerkhoff	Anna Blomeier
Marie Kerkhoff	Rita Luise Stelling
Jörn	Thomas Fränzel
Jola	Lore Richter
Kati Kerkhoff	Marie Leuenberger
Günther Kerkhoff	Klaus Manchen
Lena Kerkhoff	Chiara Salomé Bohrmann

Über die Regisseurin

Die deutsche Regisseurin und Drehbuchautorin Anne Wild (*1967) erhielt zunächst eine Schauspielausbildung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart. Neben ihrer Tätigkeit als freie Journalistin, Texterin und Produktionsassistentin für Werbefilme, Musikvideos und Spielfilme in New York drehte sie seit 1992 Kurzfilme. Das gemeinsam mit Stefan Dähnert verfasste Drehbuch zum Spielfilm „Was tun, wenn's brennt?“ gewann 1999 den Baden-Württembergischen Drehbuchpreis. Ihr Debüt als Regisseurin von Langspielfilmen gab sie 2002 mit „Mein erstes Wunder“, wofür sie den Max-Ophüls-Preis erhielt.

Wilds eigenwillige Bildsprache geht auf den Einfluss des polnischen Regisseur Wojciech Marczewski zurück, bei dem sie lernte. Große Gefühle in großen Bildern zeigen: So beschreibt sie den für sie prägenden Stil des osteuropäischen Kinos. Er zeigt sich auch unverkennbar in ihrem dritten Spielfilm „Schwestern“.

Themen ihrer Filme sind Lebensträume, -entwürfe und -perspektiven, ein existenzielles Suchen, das sie in „Schwestern“ in einer Mischung aus Humor und Anspruch inszenieren wollte. Platziert an einem besonderen, beinahe mystischen Ort – dem Kloster mit seinem Klostergarten, der bei-

nahe wie ein Zaubergarten erscheint –, zeigt Wild die Suche nicht nur der baldigen Novizin Kati, sondern auch ihrer gesamten Familie nach einer „Art ‚innere[m] verheißungsvollen Ort‘“. „Das kann eine Art Berufung sein“, erläutert sie, „es ist in jedem Fall ein Moment, in dem etwas geschieht, was man nicht erklären kann. Es interessiert mich, genau diesen Moment filmisch darzustellen, dieses ‚Geheimnis‘ mit Bildern zu vertiefen.“ Dabei sei die „religiöse Glaubensfrage [...] eine mögliche Variante, eine relevante Form des Themas.“ Glaube werde als eine Antwort auf die Frage nach Lebenssinn diskutiert, „aber die Fragen weiten sich dann schnell aus.“

Typisch geworden sind für Wilds Filme auch spezifische Kinderrollen. Das Motiv der ungebrochenen Kraft eines Kindes, sich von nichts abbringen zu lassen, gefalle ihr gut.

Die Zitate von Anne Wild sind einem Interview mit filmdienst.de entnommen.
www.filmdienst.de/filmdienst-inhaltsangabe/einzelansicht/anne-wild,157820.html

Kinotipp der katholischen Filmkritik 247/Dezember 2013

„Eine junge Frau, jüngste Tochter einer durch und durch weltlichen Familie, schließt sich einem Orden an. Am Tag ihrer Einkleidung treffen sich alle Verwandten beim Kloster. Als sich die Zeremonie verschiebt, brechen auf einer Obstwiese lang aufgestaute Konflikte los: Unausgesprochenes drängt ans sommerliche Tageslicht, Lebensentwürfe und Haltungen werden hinterfragt. Die familiären Zwistigkeiten verlieren ihre Wucht, als sich Profanes und Sakrales ineinanderschieben. Warmherzige „menschliche Komödie“ über das Loslassen, unterhaltsam, charmant und nachdenklich erzählt. Dabei werden die Ereignisse visuell wie akustisch von der subtilen Kunst poetisch-stiller Chiffren getragen.“

Inhaltsangabe (Filmverleih)

„Eine Familienfeier der besonderen Art steht an. Kati, die jüngste Tochter, hat sich entschlossen, ihre Familie zu verlassen, um einem Orden beizutreten. Sie soll an diesem flirrenden Sommertag feierlich eingekleidet werden. Unglaublich! Der Schock sitzt tief in der komplett weltlichen Familie und fordert ihre Mitglieder heraus, die eigenen Lebensentwürfe und Werte zu überprüfen. Alle Versuche realistischer Erklärungen scheitern. Beim Picknick im Klostergelände eskaliert der Nachmittag. Ihre große Schwester Saskia stellt die entscheidende Frage. Es muss etwas mit Kati geschehen sein, dass keiner begreift. Liegt es am Wein, an der Hitze des Spätsommers oder dem heilen schwäbischen barock? Plötzlich steht die Zeit still. Für einen Moment bekommt jeder aus der Familie eine Ahnung davon, was Kati nicht erklären konnte ...“

So erlebt das illustre Ensemble unvorbereitet eine Pause von der Feier, ein Pause vom Leben. Der Film illustriert diese mit den ausgewaschenen Farben eines heißen Sommertages, flirrend wie die Stimmung des Ensembles. Ein impressionistischer Schleier liegt über den Figuren, die nach Klarheit und Konturen suchen und doch vor ihnen zurückschrecken, wenn sie sie entdecken: Onkel Rolle etwa hat auf der Picknickwiese eine unheimliche Begegnung mit einem ausgebrochenen Stier. Wie in einem Western stehen sich Mensch und Tier gegenüber, kämpfen ein Duell mit Blicken aus. Onkel Rolle hält der Entschlossenheit im Blick des Stieres nicht stand. Er flieht, sucht Schutz, versteckt sich.

Über die Erzählweise und die darstellerische Atmosphäre des Films

Bienen summen. Ein Film im Film eröffnet das Drama. Der wie aus dem Schulunterricht vergangener Zeiten wirkende Super-8-Streifen referiert den einzigartigen Schrei der Bienenkönigin, mit dem sie um ihr Volk wirbt. Der Bienenstock: Symbiose klarer Ordnung und Schwärmerie. Ein Leben in Zellen, die zur Heimat werden, zu der die fleißigen Arbeiterinnen auch aus weitester Ferne zurückfinden. Bienen sind vornehmlich Schwestern. Die Ordensgemeinschaft als Bienenvolk? Der Ruf Gottes als Schrei der Bienenkönigin? Das Summen der Bienen jedenfalls ist wie ein Kitt, der die einzelnen Filmsequenzen zusammenhält.

Die Zeitspanne des Films umfaßt die Dauer einer Zwangspause, welche die Familie Kerkhoff einlegen muß. Der Familienname, ein verbrämtes Kirchhof, ist möglicherweise eine Anspielung auf die ursprünglich durchaus kirchliche Prägung dieser nun ihre Weltlichkeit betonenden Familie. Kati, die jüngste der drei Schwestern Kerkhoff, läßt zur zeremoniellen Umkleidung ins Kloster, in der sie zur Novizin wird. Ihre Familie versammelt sich zu diesem Anlaß, ohne von dessen Substanz überzeugt zu sein. Katis Ex-Freund reist sogar an, um eine Protestaktion zu starten, die er allerdings so unvermittelt abbricht, wie er sie wohl geplant hatte. Die Zeremonie gerät aus unbekannt bleibenden Gründen ins Stocken. Die Gäste sollen die Kirche verlassen und sich auf dem Klostergelände verlustieren. Glockengeläut werde sie wieder zusammenrufen.

Die Gesellschaft der Wartenden ist äußerlich durch Katis Einladung und die Verzögerung des Initiationsritus`zur Zusammenkunft verurteilt, innerlich geeint durch die Eigenschaft ihrer Mitglieder, wie mit Teflon beschichtete ZuhörerInnen zu sein, an denen jeder äußere Reiz abperlt. Ist dieses Charakteristium nun „klösterlich“ im Sinne eines Clichés? Oder ist es das wahrhaft klösterliche Motiv dieses Films: die Einkehr, die Selbstsuche, das Gnothi Seauton, in einem Gemeinsam-einsam-Gefüge, das nur Gott durchbricht – als alttestamentliche Urgewalt, die in Wolken- und Feuersäule – hier nicht durch die Wüste, sondern über die Wiese – voranzieht? Denn Höhepunkt und Wendung, die Katastrophé dieses Dramas, naht in Gestalt eines Gewitters. Dem einen Naturgewalt, dem anderen Katharsis, wieder einer anderen ein göttliches Strafgericht.

Ist das Gewitter der „echte Moment“ – das Wunder, die Klarheit, die Erkenntnis, die Lebenseinsicht, die Lebenswende? Kati scheint diesen Moment erlebt zu haben. Der Überraschung der Familie und des Ex-Freundes zufolge allerdings in aller Stille, nicht theatralisch angekündigt in Blitz und Donner, sondern „wie aus heitrem Himmel“. Oder doch gar nicht so heiter? Anne Wild erzählt die Geschichten einer Handvoll Menschen, die an ihren Idealen zerbrochen sind. Sie sind das Negativ zu Kati: uneins mit sich selbst, angespannt, wie elektrisch geladen. Das Gewitter entlädt sie, der Regen wäscht sie rein – zumindest die, welche der Reinigung bedürfen. Das im Auto zurückgelassene, schlafende Baby hat in seiner Unschuld die Läuterung nicht nötig: Als es vom Gewitter geweckt wird, beginnt es, entspannt zu singen.

Kontrapunkte: Wo findet mein eigentliches Leben statt? Eine Frage, zwei Konstellationen.

Fleißige Großmutter, fleißiges Bienchen – Usch und Marie

Keine(r) der ProtagonistInnen scheint an seinem oder ihrem Platz (im Leben angekommen) zu sein. „Man muß im Leben immer darauf achten, wann für einen das Stichwort fällt“, ermahnt Mutter Usch ihre älteste Tochter. Und ist doch selbst eigentlich nicht dort, wo sie im Moment

sein sollte: Sie übersteht das Picknick mit der Familie nicht, ohne mit ihrem Büro zu telefonieren. Dabei entgeht ihr, dass ihr die Enkeltochter, auf die sie ein Auge haben sollte, davonläuft. In zweifacher Hinsicht. Marie, das als Biene verkleidete Kind, scheint den spirituellen Atavismus der Familie Kerkhoff zu symbolisieren. Die Bienentracht ist ihr schönstes Kleid, das sie extra für diesen besonderen Tag gewählt hat. Das Mädchen mit dem biblischen Namen umschwirrt die Picknickgesellschaft und scheint dabei immer in sich selbst versunken, wie einer Aufgabe geweiht. Selbstbewußt und entrückt zugleich. Zärtlich steckt sie den von Selbstzweifeln erschöpften Saskia und Dirk Moos in die Ohren, wie zuvor schon sich selbst. Eine Einladung zur inneren Einkehr, zur Besinnung, zur Distanz zum Lärm des Alltags? Marie wirkt wie eine Gesandte ihrer Tante Kati, die im „Bienenstock“ Ordensgemeinschaft auf die Zustimmung ihrer Familie zu ihrer Lebensentscheidung zu warten scheint.

Das fleissige Bienchen Marie bleibt im familiären Ensemble ein Außenseiter, ihren größten Widerpart findet die kleine Schwärmerin in ihrer programmatisch patenten Großmutter. Für diese ist das Kind schlicht „verhaltensgestört“. Die Frage kommt auf, ob alle „Bienen“, in der Bildparallellität des Films also alle Ordensleute, dieses Urteil trifft. Zumindest kindliches Vertrauen ist Usch wohl abhanden gekommen. Unwillkürlich fühlt man sich an Mt 18 erinnert oder Mk 10: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Das Reich Gottes als Land, in dem, wenn schon nicht Milch, so doch Honig fließt? Marie jedenfalls hat ein klares Ziel: „Ich will ins Bienenland!“ Ein kindlicher Ausdruck für eine Entfremdung, eine Sehnsucht nach einer Heimat, einem Ursprung? Was in den Erwachsenengesprächen diffus anklingt, ist für Marie ein klar benannter Ort. Auf der Flucht vor ihrer Großmutter erklimmt die kleine Biene einen Hügel – und entdeckt auf dessen Spitze das Bienenland. Menschen in den gleichen Trikots wie sie, eine Gemeinschaft, der sie sich anschließt. Wahrscheinlich nur eine Kinderphantasie. Aber sie läßt die ermüdete Marie schneller laufen. Die Großmutter dagegen verharrt abgekämpft am Fuß des Hügels. Eine Inszenierung des Gegensatzes von Glauben und dem biblisch bezeugten Syndrom der „Verstocktheit“? Anstatt Gott zu vertrauen, handelt Usch mit ihm.

Marie findet schließlich ein Bienenvolk in einer Baumkrone – und die göttliche Speise, nach der es sie verlangt. Sie klettert in den Baum. Und fällt. Unerschrocken allerdings und furchtlos. Sie landet sanft in den Armen Saskias, die wie durch eine unsichtbare Kraft getrieben zu dem Baum gelaufen kommt und ihre Nichte auffängt. Marie bringt Honig mit „vom Himmel“, ein altes Symbol für das „gelobte Land“. Schließt sich hier ein Kreis zu der Aufforderung des Priesters zu Filmbeginn: „Geh fort in das Land, das ich dir zeigen werde“?

Dieser alttestamentliche Vers Genesis 12,1 wird im Film Jesus in den Mund gelegt – wenn das keine Kritik an mangelnder Bibelfestigkeit des Klerus sein soll, ist es leider unsauber recherchiert. Das Motiv aber bleibt von dieser kleinen Disharmonie unberührt: Abraham brach auf, ließ alles Heimische und Gewohnte hinter sich, um zu einem unbekanntem Ziel aufzubrechen: ein Versprechen, das er in reinem Vertrauen annahm. Marie erklimmt Höhen. Sie fällt. Und wird aufgefangen. Die ganze Familie findet plötzlich unter dem Baum zusammen. Der Himmel öffnet sich. Ein Wunder? Das Kyrie, das „Herr, erbarme dich“, das die Nonnen im Kloster in der Zwischenzeit angestimmt hatten, wird jedenfalls von einem Gotteslob abgelöst. *Und man hört Bienen summen.*

Das Schweigen und der Schrei – Kati und Saskia

„Was haben die, was ich nicht habe?!“ Saskia wetteifert mit dem Orden, vielleicht sogar mit Gott

um ihre Schwester. Als ihr die Familiengespräche zuviel werden, beendet sie mit einem markerschütternden Schrei alles Disputieren, die Vorwürfe, die Selbstvorwürfe. Sie setzt dem Ruf Gottes einen Schrei entgegen, in dem sich ihre ganze Überforderung entlädt wie die Spannungen ihrer Familie in dem hereinbrechenden Gewitter. Doch schließlich springt sie über Mauern – und flieht ins Kloster. Sucht Zuflucht in den monumentalen, zeitlosen Gewölben.

Maria Schrader, wie gewohnt wunderbar neurotisch, kindlich und melancholisch zugleich, kommentiert als Saskia die Lebensentscheidung ihrer Schwester und scheint damit eine eigene Sehnsucht auszudrücken: „mit Absicht vergessen, wer man ist und wer man sein wollte“. Saskia kostümiert sich zur zeremoniellen Umkleidung ihrer Schwester mit einem roten Kleid, ein Protest-Outfit, dabei aber ein schon etwas hilflos wirkendes Statement. Wenn man als Frau in einem Kloster gegen das Ordensleben aufbegehren will – was sonst würde man tragen als ein rotes Kleid und ungebändigte Haare?! Dabei verbirgt diese Masquerade kaum, dass Saskia klösterlicher als ihre Schwester lebt: keine Beziehung, kein Kind, kein eigenes Zuhause, kaum Besitz. Eine Pilgerin, elf Umzüge in zehn Jahren.

Erst spät im Film erscheint Kati, die sanfte Gestalt, duftig gekleidet, von messianischer Gelassenheit und Freundlichkeit. Im Kreuzgang trifft sie auf ihre ins Kloster geflohene Schwester. Kati hat ein Gelübde abgelegt, vor der Initiierung nicht zu sprechen. Ein alter Therapeutentrick: Katis Schweigen animiert Saskia zum Reden. Diese sinniert: „Sich heutzutage auf eine Sache immer und ewig festzulegen – das ist doch Wahnsinn!“ Wie an vielen anderen Stellen lässt der Film das Objekt solcher Grundsatzaussagen unbestimmt und lädt die Zuschauenden dazu ein, die Leerstellen selbst zu füllen. Ist hier z.B. vom Leben im Kloster die Rede? Vom Glauben, einem Bekenntnis? Oder vom Festlegen auf einen Partner, auf Kinder, auf einen Job? Saskias offenkundige innere wie äußere Ruhelosigkeit stellt zudem die Frage: Bedeutet, sich nicht festzulegen, frei zu sein oder leer zu sein?

Solange sie sich dagegen sträubt, nennt Saskia die Entscheidung Katis für das Ordensleben „extrem“. Als sie sie akzeptiert, nennt sie sie „klar“ und nimmt damit Katis neuen Ordensnamen vorweg: „Clara“ – „die Klare“. In der Kirche steht Saskia auf und singt, als ihre Schwester initiiert wird. Sie, die Sängerin, die ihre Stimme seit Jahren hat schweigen lassen. Zart läßt sie ein Kinderlied erklingen, den gemeinsamen Hymnus, der Katis und Saskias Kindheit vertont. Eine süße Versuchung für Kati (mit Klaus Groth zu sprechen), den lieben Weg zum Kinderland zurück zu nehmen. Kati stimmt in den Gesang ihrer Schwester ein. Aber die Verlockung wird zur Abschiedsmelodie – gleichwohl: in Harmonie. Es ist ein musikalisches Befrieden, Saskias Stimme scheint Kati schließlich in ihr neues Leben zu tragen, ein Geleitgesang, ein versöhnliches Einvernehmen. Auch ein Abschied von der Kindheit: Kati und Saskia werden durch Katis Entscheidung erwachsen.

Bienen summen in der Kirche, als die Novizinnen schließlich ihren Abschied vom weltlichen Leben nehmen. Eine Variation der himmlischen Chöre, ein Rauschen, welches das Göttliche in dessen geheimnisvoller Gegenwart ankündigt, gegenständlich und übergegenständlich zugleich. Eine ungreifbare Intensität, ein kontaktloser Kontakt.

Am Ende bekennt Dirk: „Ich weiß nicht.“ Seine Frau Doreen gesteht: „Ich weiß es auch nicht.“ Es geht in diesem Film nicht um ein Wissen, ein Beweisen-Können, ein schlagendes Argument. Wir erfahren nicht, was Kati in ihr Handy tippt, um Saskia trotz Schweigegelübde etwas mitzuteilen. Saskia sagt Kati, dass sie verstehe – aber nicht, was sie verstehe. Wir wissen auch nicht, was Saskia zu dem Baum führte, von dem Marie fällt. Warum sie zur rechten Zeit am rechten Ort ist. Wir wissen nicht, was Maries Bienenland ist. Der Abspann zeigt: Der Schwarm im Bienenland war eine Fußballmannschaft mit gestreiften Trikots. Aber vielleicht kommt es nicht so sehr darauf an,

was man sieht, sondern *wie* man die Dinge sieht. Es bleibt offen, ob jemand nach dieser Zwangspause sein Leben ändert.

In der letzten Szene sehen wir Saskia, wie sie zu einem neuen, unbekanntem Ziel aufbricht. In ihrer Hand: ein Kronleuchter, ein Symbol für Licht. Ein Symbol für Klarheit. Vielleicht.

Impulse für ein Filmgespräch – Anregungen zur weiterführenden Diskussion

Der Film beantwortet keine Fragen, er stellt welche. Er nimmt seine Zuschauenden mit in eine klösterliche Introspektion, gibt Raum für Lebensfragen: Fragen, die wir uns nur in Lebenspausen stellen – wenn wir nicht damit beschäftigt sind, den Alltag zu bewältigen, sondern die Zeit haben, nach dem Sinn zu fragen, der hinter unserem Verhalten, unseren Unternehmungen, Anstrengungen und angesammelten Gütern steckt.

Saskia fragt sich, ob ihre Schwester einen „echten Moment“ erlebt hat – ein Wunder, eine Klarheit, eine Erkenntnis; die Lebenseinsicht, die eine radikale Lebenswende auslöst: endlich begreifen, was (für mich) richtig ist – und es dann auch tun!

- Trägt Katis bzw. Claras „Klarheit“ zum Klarwerden der anderen bei?
- Braucht es diese Klarheit der Entscheidung heute besonders?
- Wie zeitgemäß ist die Vorstellung eines „echten Momentes“? Ist dies eine altmodische, „frömmelnde“ Idee? Oder die Sehnsucht des postmodernen Subjekts, dem alles möglich ist, sein „Stichwort“ zu hören, wie Usch sagt?
- Ist Kati eine Erlöserfigur?
- Als Saskia sagt „Ich verstehe es“, sieht man Kati zum ersten Mal lachen. Inwiefern ist Kati selbst erlöserbedürftig?
- „Kloster ist einfach. Die Freiheit ist viel komplizierter.“ Wie denken Sie über diese Aussage Saskias?
- Was ist die eigentliche Kraft der Religion?
- Wie verhalten sich Wissen und Glauben zu einander: Sind sie Konkurrentinnen – oder Schwestern?

An vielen Stellen erzählt die Bibel vom Ruf Gottes, der Menschen in die Erfüllung ihres Menschseins einlädt und auch befiehlt: im paradiesischen Garten, zum Prophetenamt, in der Anerkennung seines Sohnes bei dessen Taufe im Jordan – um nur einige biblische Illustrationen anzuführen. Der Mensch ist von Gott ins Leben gerufen: Diese existentielle Beziehung kann er nicht aufheben, aber leugnen, wie der sich versteckende Adam glaubte, er könnte so tun als hörte er nicht, als Gott ihn im Paradiesgarten rief.

- Halten wir uns von uns selbst fern, wenn wir Gott von uns fern halten?

Usch wettet die ganze Zeit über ihren Ex-Mann, den Vater ihrer Töchter, er sei nicht da. Als er in der Kirche sitzt, scheint sie ihn nicht zu bemerken.

- Katis Vater spricht ihr, nun „Clara“, ein Segenswort zu: „Die Vernunft fragt. Das Herz antwortet. Friede sei mit dir.“ Spielt die Figur des Vaters auf eine Gottesfigur an?

Gottvater, vermißt, aber doch da

- mit bedeutsamen Worten für die, die ihn sehen und ihm zuhören: Kati/Clara
- mit überraschenden Geschenken für die, die ihn suchen: Saskia, der er Blumen mitgebracht hat
- unsichtbar für die, die sich selbst nicht sehen – wie Usch?

Wie verstehen Sie diesen Filmcharakter?

Als ein Thema des Films kann „Verschwendung“ identifiziert werden: Es geht um Geldverschwendung (das teure Auto des Onkels), Zeitverschwendung (Dirks Idealismus), Talentverschwendung (Saskias Gesang) ... Verschwendung von Leben. Kati mit dem Orden zu teilen, wird als Verschwendung empfunden.

- Das eine Leben, das andere Leben: „Das Andere“ ist ein Motiv des Films. Hat das Geistliche den Charakter „des Anderen? Was ist so anders? Was wäre denn „normal“?
- Kati glaubt, alle Menschen seien durch Gott verbunden wie durch ein goldenes Band; aber ihre Familie empfindet Gott als Konkurrenten, der ihnen die Tochter, Schwester, Schwägerin raubt – also die trennende Kraft. Ist es das, was man unter „Bekenntnis“ versteht: Etwas, das mich von anderen trennt? Wie sehr spricht man sich mit einem Bekenntnis einer Gemeinschaft zu, wie sehr sagt man „Ich“? Denn schließlich heißt Credo: ICH glaube...

Das Initiationsritual schenkt Kati eine Möglichkeit, nach der sich die anderen möglicherweise sehnen: ein neues Kleid anzuziehen, einen neuen Namen zu bekommen – den alten Menschen auszuziehen.

- Inwieweit kann sich ein Mensch neu erfinden?
- Ein unterschwelliges Motiv des Films mag die Frage sein, wieviel Individualität der Glaube bzw. die praxis pietatis in einer Glaubengemeinschaft verträgt. Ihre Meinung dazu?
- Die Familie Kerkhoff ist einerseits in Aufruhr über den Verlust Katis für die Familie selbst – aber auch für sie, Kati, selbst. Zumindest ist das die Frage: Hat Kati sich verloren, verraten, verändert – oder gefunden?

Dr. Simone Liedtke/HkD